

Ode an die Oma

Die Großmütter halten den Laden am Laufen: Ohne sie fehlen überall im Land Kinderbetreuung und feministische Vorbilder. Jetzt bekommen Omas ein neues Selbstverständnis

ERKUNDUNG: KATHARINA KROPSHOFER

Irgendwer hat ihr den falschen Namen gegeben. Und der ist leider in die Geschichte eingegangen. Dabei ist die Venus von Willendorf keine klassische „Venus“, keine Schönheit, keine jugendliche Fruchtbarkeitsgöttin. Eine deutlich eingezeichnete Vulva, große, hängende Brüste und doch recht viel Körperfett; die Haltung in sich gekehrt. Und wer genau hinsieht, kann auch die kleinen Ärmchen sehen, die auf den großen Brüsten lagern.

Die kleine, knapp 30.000 Jahre alte Statue aus Oolith, Kalksedimentgestein, die der Archäologe Josef Szombathy 1908 bei Ausgrabungen in der Wachau fand, ist eine alte, reife Frau.

„Wir haben von Frankreich bis Russland Frauenfiguren, die diesem Typus der reifen Frau entsprechen. Deshalb können wir uns gut vorstellen, dass dahinter eine Art weibliches Wesen steckt. Mit wichtiger Bedeutung für die Menschen damals“, sagt Walpurga Antl-Weiser. Seit 1998, also seitdem die Venus im Original hier im Naturhistorischen Museum Wien zu sehen ist, kümmert sich die Archäologin um das weltbekannteste Exponat. Nun ist Antl-Weiser kurz vor ihrer Pensionierung. Und reflektiert über Erklärungsmuster.

Eine der Theorien? Die Venus von Willendorf repräsentiert nicht nur Fruchtbarkeit, sondern eine Art Großmutter. Dafür würde sprechen, dass die steinzeitlichen Nomaden manchmal auch länger an einzelnen Plätzen blieben. Eine Möglichkeit für ältere Gruppenmitglieder, bestimmte Aufgaben zu übernehmen: Dinge zu sammeln, sich um die Enkelkinder zu kümmern. Alt genug wären sie geworden: Schließlich fand man bei Ausgrabungen auch steinzeitliche Frauen im Alter von 50 oder 60 Jahren.

Der Star des Museums ist deswegen auch ein Symbol für eine kleine Revolution, die seit Jahren Gestalt annimmt: Großmütter haben einen immensen Wert für unsere Gesellschaft, sie verkörpern Wissen und übernehmen Pflegearbeit, für die der Staat nicht aufkommen kann; die junge Familien meist nicht leisten können – vor allem, seit Frauen mehr Lohnarbeit verrichten. Der Dank dafür bleibt meistens im Privaten.

Omas sind ein Spiegelbild einer alternen Gesellschaft, die sich weigert, länger unsichtbar zu sein. Fester Bestandteil einer weltweiten feministischen Bewegung. Und kaum mehr eine Werbekampagne kommt ohne Darstellung einer reifen Frau aus, als Postergirl eines wachsenden Bewusstseins für Diversität.

Zum Beispiel Greta Silver. Eine Moderatorin bittet die „coole Oide“ auf die Bühne. In Wien ist das natürlich nicht despektierlich gemeint. Silver ist 75 Jahre alt, als Influencerin, Youtuberin, Podcasterin und Markenbotschafterin ist sie in Lederjacke, weißer Bluse und mit eckiger Brille (reine Zierde) zum „Silver Living Forum“ an der Universität Wien gekommen. Ihr Standardoutfit.

Dort sprechen Start-ups und Branchenkenner über Seniorenwohnanlagen, das gute Leben im Alter. Pensionisten hei-

ßen hier „Best Ager“, sprechen vom Alter als Start-up, dem Mut zur Falte als ihrem USP: Unique Selling Point. „Ich bin maximal Fahnenträgerin“, sagt Greta Silver, „niemand kann sich dagegen verwehren!“ Gemeint ist ein neues Verständnis des Alters – und das wird auch höchste Zeit.

Schon 2030 wird jeder dritte Österreicher älter als 60 Jahre alt sein. Kein Wunder,



FOTO: WWW.TANIA.LABS.DE

Die Altersinfluencerin Greta Silver, 75, steht für eine neue Generation an Omas: Sie betreibt einen Youtube-Kanal und Podcast, gibt Seminare für Unternehmen zum Umgang mit älteren Mitarbeitern

dass Arbeitsmarkt und Werbebranche (die ihre Zielgruppe bisher auf U50 begrenzte) diese Gruppe nicht mehr ignorieren können. Damit verändert sich auch das, wofür Omas lange standen: ein altes Mütterchen, das Kuchen bäckt oder geduldig mit den Enkelkinder spielt; das sich selbst zurücknimmt und selbstlos die verbleibende Lebenskraft auf die nächste Generation projiziert.

Die Oma 2.0 sitzt am Tag zuvor in einer Hotelbar im ersten Bezirk und spricht mit ihrem Handy. Siri soll noch eine Erinnerung stellen. „Dieser Lebensabschnitt, der uns noch einmal geschenkt wurde, bedeutet Freiheit“, sagt Greta Silver. „Wir können Träume verwirklichen, für die wir damals zwischen Kindern und Job keine Zeit hatten.“ Jetzt, in der Blütezeit des Lebens, wie sie es nennt, können Frauen in ihrem Alter Neues ausprobieren und nach einem halben Jahr wieder lassen. Ohne sich rechtfertigen zu müssen.

So wie sie selbst: 66 war sie, als sie nach drei Wochen Computerkurs ihren Youtube-Kanal startete. Mittlerweile hat er 1,7 Millionen Klicks. Eine Erkenntnis brachte sie

schließlich in Fernsehshows und auf Magazincover: Von 60 bis 90 dauert es genauso lang wie von 30 bis 60. Dieselbe lange Spanne liege noch einmal vor ihr. Ihr Leben war wie verwandelt. Ein Grund, wieso sie sich nicht so präsentiert, wie man es von „klassischen Omas“ erwartet.

Mit Kalkül: Wir altern wie das Bild, das wir von uns haben. Eine Studie der Universität Konstanz zeigte, dass Menschen mit aktivem Alltag länger leben als Menschen, die sich älter fühlen. Ihre vier Enkelkinder nennen Silver deshalb auch nicht „Oma“, sondern „Mio“ – angelehnt an ihren früheren Namen, auch wenn ihr Künstlername mittlerweile in den Dokumenten steht.

Aber bleibt beim Arbeitspensum der Altersinfluencerin überhaupt noch Zeit für die Enkelkinder, den Oma-Alltag? „Die jungen Leute glauben, es gebe einen Anspruch auf die Arbeit, die Omas leisten“, sagt Silver. Gleichzeitig meinen Eltern, einen Anspruch auf die Pflege durch ihre Kinder zu haben. Beides sei nicht selbstverständlich.

41 Prozent der befragten Großeltern in Österreich betreuten ihre Enkelkinder in den vergangenen zwölf Monaten zumindest einmal, die Hälfte davon jede Woche. So steht es im sechsten Familienbericht des Bundeskanzleramts. „Das zeigt genau, warum Kinder und Berufstätigkeit so schwer vereinbar sind“, sagt Kerstin Witt-Löw.

Die Sozialwissenschaftlerin beschäftigt sich mit der Generation 50 plus und dem, was diese leistet. „Dabei haben Omas ein eigenes Leben jenseits dieser Rolle.“ Auch sie selbst habe die Ombetreuungspflichten als selbstverständlich empfunden, die Aufgabe idealisiert. Doch dass die Großeltern bei Krankheitsfällen, Ferien, in Randzeiten dienstfertig einspringen müssen? Zeigt nur, dass das Sozialsystem keine zufriedenstellende Lösung für adäquate Kinderbetreuung hat.

Mehr als fünf Stunden unbezahlter Arbeit am Tag leisten Frauen in Österreich im Alter von 30 bis 40 Jahren. Der zweite Peak ist noch höher: Im Alter von 60 bis 70 Jahren sind es sechs Stunden. Schließlich kümmern sich ältere Frauen nicht nur um (Enkel-)Kinder, sondern teils auch um ihre Partner und Partnerinnen oder andere Familienangehörige; leisten Freiwilligenarbeit in Vereinen oder der Pfarre oder informelle Nachbarschaftshilfe. Zum Vergleich: Bei Männern sind es vier Stunden zwischen 60 und 70, lediglich zweieinhalb Stunden zwischen 30 und 40 Jahren.

Eigentlich unbezahlbare Arbeit, meint die Ökonomin Katharina Mader. Die die oft übersehene Wertschöpfung dieser Arbeit zeigt: Ohne Omas keine Volkswirtschaft.

FOTO: CLASSICSTOCK/B. TAYLOR/AGG-IMAGES

Fortsetzung auf Seite 42



Altes Mütterchen, das nur mit den Enkerln bäckt? Längst überholt. Die Oma von heute hat hohe Ambitionen



Die jungen Leute glauben, es gebe einen Anspruch auf die Arbeit, die Omas leisten. Sich aus Freude aufzuopfern ist keine Selbstverständlichkeit

GRETA SILVER, ALTERSINFLUENCERIN

Fortsetzung von Seite 40

Besonders auffällig: Für die Kinder der eigenen Tochter investieren Großmütter am meisten Zeit. Sie ermöglichen ihren weiblichen Nachkommen die Berufstätigkeit, sichern die Eigenständigkeit der nächsten Generation.

Doch was, wenn diese „Best Ager“ das vielleicht gar nicht mehr wollen? Wenn sie selbst arbeiten oder reisen statt mit den Enkelkindern basteln oder Zeichentrickfilme schauen wollen? Eine Generation an emanzipierten Frauen älter wird? Auch kaum jemand betreibt Großmutterforschung. Viele Großeltern sind bereits jetzt „zu jung“ (selbst noch berufstätig) oder haben spät Kinder bekommen, sodass sie für die Enkelbetreuung wiederum „zu alt“ sind. Völlig legitim, dass schon jetzt viele Angehörige der Oma-Generation andere Vorstellungen für diese Lebensphase haben, sagt die Ökonomin Mader. Ist das Bild der Oma, die sich um Enkel kümmert, also überholt?

Nicht unbedingt, wenn man auf unsere Geschichte blickt. Schon lange fragen sich Evolutionsbiologen, wieso der Mensch so altert, wie er altert. Und vor allem, wieso er sich nicht sein Leben lang fortpflanzt. Biologisch gesehen bleibt das der Sinn jedes Lebens: die eigenen Gene weitergeben, indem man Nachkommen produziert.

Die Menopause, also die letzte Menstruation, ist eine Spezialität des Menschen. Unter den Säugetieren machen nur vier Arten in der Gruppe der Zahnwale Menopausen durch. Und es betrifft auch nur die Hälfte der Menschheit. Warum verlieren Frauen ihre Fruchtbarkeit? Und warum so früh?

Alles beginnt vor der Geburt: Schon im weiblichen Fötus, wenige Wochen alt, bilden sich Millionen Eizellen – die auch im späteren Leben vorhanden bleiben. Bereits bei der Geburt ist diese Zahl auf ein oder zwei Millionen Eizellen gesunken. Und mit jedem Eisprung, also im Regelfall einmal pro Monat, verliert die Frau weitere. Irgendwann ist dieses Reservoir aufgebraucht.

Nach der Menopause steigt der Fettanteil im Körper, Muskeln und Knochen schwinden, das Immunsystem wird anfälliger. Es gibt Hinweise, dass auch die Lebenserwartung bei einem späteren Eintreten der Wechseljahre höher ist. Wozu also das Ganze?

Anthropologinnen und Anthropologen kennen im Wesentlichen zwei Erklärungsansätze. Einer davon: Die Lebenserwartung, eine Nebenerscheinung, sei der Menschheit irgendwann auf den Kopf gefallen. Lebt man zu lange, gehe die Fähigkeit sich zu reproduzieren irgendwann schlichtweg verloren. Wieso sich Männer aber länger fortpflanzen können, erklärt das nicht.

Aber es gibt noch einen zweiten Erklärungsversuch: Wäre die Menopause ein sogenanntes adaptives Merkmal, würde sie evolutionsbiologisch einen Vorteil für die Spezies bringen. Ganz im Sinne Charles Darwins. Wie der aufrechte Gang, der die Hände plötzlich frei machte, um Werkzeuge herzustellen, Nahrung besser aufzubereiten.

In dieser Logik hätte sich die Menopause durchgesetzt, weil dadurch mehr unserer Nachkommen und somit unserer Gene überleben konnten. Auftritt Großmutterhypothese. Sie ist eine der ältesten und dominantesten Erklärungen für die Menopause. Und besagt Folgendes: Für den Reproduktionserfolg ist es günstiger, wenn eine Frau zu einem bestimmten Zeitpunkt aufhört, sich fortzupflanzen. So kann sie ihre Erfahrung, ihr Wissen, ihren Zugang

zu Ressourcen stattdessen mit ihren Kindern und vor allem mit ihren Enkelkindern teilen. Schließlich tragen diese ein Viertel ihres Erbguts. Ältere Frauen werden nicht mehr schwanger, um die Nachkommen zu beschützen, während jüngere Frauen und Männer jagen, Essen besorgen.

Die Medizin brauchte aber etwas, um die Menopause und ihren Wert für die Gesellschaft zu verstehen. Schon im 19. Jahrhundert begannen sich (männliche) Forscher für die Menopause zu interessieren. Sie sahen das Ausbleiben der weiblichen Fruchtbarkeit als Krankheit, die Körper und Geist stört, schreibt die Kulturhistorikerin Elinor Cleghorn in ihrem Buch „Unwell Women“. Frauen hätten all ihre „begehrten und wertvollen“ Attribute verloren, ihre Vaginen seien nun „steif und unnach-

neuen Wellnessstrend einen „Menopausen-Goldrausch“: Da ist Stripes, ein Unternehmen der Schauspielerin Naomi Watts, mit einer Menopausen-Beautylinie „From Scalp to Vag“, von Kopfhaut bis Vagina. Darunter: „Vag of Honor“, ein revitalisierendes Gel für das entsprechende in die Jahre gekommene Geschlechtsteil. Oder ein Vitaminpaket von Goop, Gwyneth Paltrows oft belächeltem Millionenunternehmen, das postmenopausale Beschwerden lindern soll.

600 Milliarden Dollar schwer schätzt das Medium *Forbes* den Menopausenmarkt. Schließlich ist die Kaufkraft der Hälfte der Generation Babyboomer nicht zu unterschätzen. In Kombination mit einem neuen Verständnis von Alter verändert sich auch das Kaufverhalten: Während Werber diese Gruppe früher mit Strümpfen und Magnesium locken wollten, sind es heute eben kühlende Sprays, um den Wechseljahre-Teint zu beleben. Und während Omas früher mit Enkelkindern buken, fernab vom öffentlichen Leben, sieht man sie heute überall: im Fitnessstudio, auf Buchcovern – und auf Demonstrationen.

Nur einen Monat nach der Angelobung der Regierung Kurz/Strache hatte die neue Gruppe bereits ihr Markenzeichen gefunden: eine bunte Haube, meist in Rottönen gehalten, mit zwei Zipfeln und einem großen Button mit der Aufschrift „Omas gegen Rechts“. Und einem Lied auf den Lippen: „Omas, Omas, uns braucht das ganze Land!“ Auch sie sind ein Ausdruck des neuen Selbstverständnisses in Österreich.

Fast sechs Jahre später hält Monika Salzer ihr Handy schräg, der Bildschirm zeigt ihr Gesicht, dahinter das Meer. „Ist das nicht schön?“ Die ehemalige Psychotherapeutin und Dreifachoma, Jahrgang 1948, hat den Urlaub hart erarbeitet. 2017 gründete sie die Omas gegen Rechts, seither gibt es gleichnamige Vereine in allen neun Bundesländern und rund 100 in ganz Deutschland.

Vergangenen Freitag spazierten die „Omas“ laut beim weltweiten Klimastreik mit, und seit zwei Jahren stehen sie fünf Tage die Woche vor dem Bundeskanzleramt und fordern die Schließung „mensenverachtender Flüchtlingscamps“ an den EU-Außengrenzen. „Wir haben Omas aus der bildlichen Ecke hervorgeholt, die vielleicht resigniert hätten“, sagt Salzer. Alt sein heiße nicht, stumm zu sein.

Denn diese Lebensphase biete einen Vorteil: „Es ist die späte Freiheit. Wir haben nichts mehr zu verlieren. Keine Chefs, die uns reinreden, wir müssen uns nicht anpassen, wir müssen nicht schön sein, wir müssen gar nichts.“ Einziges, selbsterklärtes Ziel: der Jugend den Rücken stärken.

Und das passt wiederum gut zur schönen Seite des Oma-Seins: Es ist so viel mehr als Müssen. Greta Silver, Monika Salzer, Kerstin Witt-Löw – sie alle denken über eine feministische Omarolle nach. Und schwärmen trotzdem von der Zeit mit ihren Enkelkindern. Eine Rolle in der Gesellschaft zu haben, Werte und Erfahrung zu vermitteln – ob an die nächste Generation oder innerhalb eines Unternehmens – steigern die Selbstwirksamkeit, halten flexibel im Kopf.

„Man wird irrsinnig belohnt mit der Liebe der Kinder, das hat man das ganze Leben nicht erlebt“, sagt Monika Salzer. Auch weil es sie in ihrem Fall nicht überfordert: „Ich habe nichts zu tun, außer Essen zu wärmen. Dann kann ich wieder heimgehen und fernsehen.“

Venus ist der falsche Name: Die kleine Statue, Venus von Willendorf, ist eine reife, alte Frauenfigur



FOTO: APA/HERBERT NEUBAUER

Wir haben von Frankreich bis Russland Frauenfiguren, die diesem Typus der reifen Frau entsprechen

WALPURGA ANTL-WEISER, ARCHÄOLOGIN

giebig“. Erst 1897 erkannte der US-amerikanische Arzt Andrew Currier die Menopause als „normalen“ Prozess an. Auch ein Grund, warum die Menopause noch heute negative Konnotationen hat.

Oder hatte. Mit Leuten wie Greta Silver, die diese Phase anders deuten, ist auch ein neuer Markt hellhörig geworden. Nicht nur der Arbeitsmarkt hat die Omas entdeckt – immerhin arbeiten in Österreich 48 Prozent der Frauen zwischen 55 und 64 –, sondern auch die Schönheits- und Wellnessindustrie. An allen Ecken gibt es nun Produkte, um die Wechseljahre zu erleichtern, sich auch in hohen Jahren schön und als Frau zu fühlen. Die *New York Times* nennt den